

A decorative vine with green ivy leaves and a small bell-shaped flower hangs across the top left of the cover.

dot
books

GÜNTER RUCH

GOTTES
FÄLSCHER

An illustration of a hand holding a quill pen, positioned as if writing. The hand is wearing a ruffled cuff. The quill is held in a tripod grip.

ROMAN

wenn wir ihn in seiner Hütte besuchen.«

»Lasst es gut sein, Frau«, sagte der Mönch. »Vielleicht werdet Ihr es Guido eines Tages danken.«

Die Tür zur guten Stube quietschte in ihren Angeln. »Endlich, der Herr kommt heim«, sagte die Bauernmeisterin. Sie atmete auf, und ein Stein fiel ihr vom Herzen.

Hinkmar trat über die Schwelle, gefolgt von Gottschalk, dem Oberknecht. »Verzeiht, wenn Ihr warten musstet, Magister Dudo.« Er beugte das Knie vor dem hochgeborenen Mönch und küsste den Siegelring, den dieser an seiner Rechten über dem dünnen, weißen Handschuh trug. »Welche Ehre Ihr meinem Hause bereitet«, sagte Hinkmar. »Und dazu so unerwartet!«

»Macht kein Aufhebens, Bauernmeister.«

»Wir haben uns lange nicht mehr gesehen. Was verschafft mir die Ehre Eures Besuchs?«

»Bauernmeister, ich will Euch ein Geschäft vorschlagen. Weil ich Euch kenne und weil ich Euch schätze. Ein Geschäft, von dem beide Seiten etwas haben werden.«

»Wollt Ihr ein Stück Fleisch mit uns essen?«, rief die Hausherrin vom Herd her dazwischen.

In einer großen Pfanne brutzelten die Fleischstücke, die später auf den Sonntagstisch kommen sollten. Bei dem Gedanken an festes Essen verzog Magister Dudo das Gesicht.

»Natürlich, Eure Zähne! Wisst Ihr, was ich den meinen gebe, wenn ihnen der Wurm die Zähne zerfrisst?« Die Bauernmeisterin öffnete ihre Gewürztruhe und entnahm ihr ein kleines Fläschchen aus grünem Glas. »Das Öl der Gewürznelke«, sagte Irmhard und hielt das Gefäß in die Höhe. »Ich habe es auf dem Martinsmarkt in Fulda von einem friesischen Händler ...«

»Frau!«, rief Hinkmar, »wir haben hier Männerangelegenheiten zu besprechen.«

»Ich wollte doch nur ...«

»Herrgott, lass es gut sein!«

»Wie du meinst«, sagte Irmhard schmollend, ließ es sich jedoch nicht nehmen, das Fläschchen auf den Tisch zu stellen. »Wenn Ihr nachher vielleicht ...?«

Magister Dudo nickte ihr mit gequältem Gesicht zu. »Also zur Sache«, sagte er. »Hört zu, Meister Hinkmar, weswegen ich Euch aufgesucht habe. Ich will eine Pfarrstelle stiften, hier in Eurem Dorf, für Eure neue Kirche.«

Der Bauernmeister schaute den Mönch zuerst erstaunt, dann freudig an. »Das ist eine gute Nachricht«, sagte er.

»Wenn Gott mich dereinst zu sich ruft«, fuhr Dudo fort und machte ein Kreuzzeichen, »dann will ich hier an Eurem Altar meine letzte Ruhe finden. Das ist mein Wunsch, und der Abt ist einverstanden damit. Ich stifte Euch so viele Höfe aus meinem Besitz, wie ein Priester benötigt, um ein standesgemäßes Leben zu führen. Glaubt mir, ich will nicht, dass ein hungernder oder zerlumpter Armeleutepriester an meinem Grab betet ...«

»Ich kann Euch gar nicht sagen, wie geehrt ich mich fühle ... auch im Namen des ganzen Dorfs!«

»Ich weiß, dass Ihr einer ehrsamem Dorfgemeinschaft vorsteht. Deswegen bin ich zu Euch gekommen. Ich vertraue darauf, dass Ihr eine Pflicht erfüllt, die Ihr einmal

übernommen habt.«

»Und von welcher Pflicht redet Ihr?«

»Der Priester und später seine Nachfolger sollen am Gieseler Altar Messen für mein Seelenheil halten. Sooft, wie ich es in meiner Stiftung bestimme. Wir werden darüber eine Urkunde verfassen, sie siegeln lassen und sowohl bei Euch im Dorf als auch im Klosterarchiv hinterlegen, damit es für alle Zeit gilt.«

»Ich verstehe, Herr«, sagte Hinkmar.

»Soweit habe ich mir alles genau überlegt, jetzt ist nur noch eine Frage offen: Wer?«

»Wer?«

»Ja, wer? Wer soll es sein, der an meinem Grab betet? Ich will es wissen, bevor der Herr mich zu sich ruft! Könnt Ihr das verstehen?«

»Natürlich, Herr! Wo unser Seelenheil doch das Wichtigste überhaupt ist.«

»Gestern Abend nach der Komplet ... da habe ich noch lange wach gelegen und darüber nachgedacht. Schließlich habe ich mir vorgenommen, Euch zu fragen, ob Ihr jemand kennt, der für dieses Amt in Frage käme?«

»Nein, Meister Dudo, woher sollte ich ...«

»Es erübrigt sich.«

»Es erübrigt sich? Ich verstehe nicht.«

»Ich habe im Bett gelegen und inniglich zu Gott gebetet, ich habe ihn angefleht, dass er mir ein Zeichen schickt.«

»Aha, ein Zeichen.«

»Ja. Und ich kam hierher und stand in Eurer guten Stube, und was erfahre ich: Hier ist ein Bauernjunge, der Lateinisch kann. Das ist das Zeichen, das ich mir gewünscht habe.«

»Ihr müsst mir auf die Sprünge helfen.«

»Euer zweiter Sohn Eberhard. Ihn meine ich.«

»Ich?«, fuhr Eberhard auf.

»Lateinisch?« Das Gesicht des Bauernmeisters verfärbte sich rot, doch er bemühte sich sichtlich, seine Wut im Zaum zu halten. »Schuster bleib bei deinen Leisten«, sagte er. »Latein ist die Sprache der Herren, nicht deine Sprache. Ein für alle Mal: Du lässt Magister Guido in Ruhe! Ich habe dir verboten, ihn zu belästigen!«

»Und warum? Meister Guido hat doch gar nichts dagegen, wenn ich ihn besuche.«

Der Bauernmeister machte zwei schnelle Schritte auf seinen zweitgeborenen Sohn zu und versetzte ihm eine schallende Ohrfeige. »Das soll dich lehren, mir zu widersprechen!«

Eberhard hielt sich die Backe und schaute den Vater trotzig an.

»Am Martinstag beginnt der Unterricht für unsere Novizen an unserer Klosterschule«, sagte Bruder Dudo. »Gott selbst hat mit dem Finger auf dich gezeigt, Junge! Du wirst einmal der Priester sein, der an meinem Grab betet.«

»Nein, das werde ich nicht.«

»Halt deinen Mund!«, sagte der Bauernmeister barsch.

»Du bist zwölf Jahre alt, oder?«, fragte Dudo unbeeindruckt. Der Junge nickte widerstrebend. »Dann benimm dich nicht trotzig wie ein Kind! Du hast Anlagen, ich spüre es. Gott ist nicht blind. Seine Wahl ist nicht umsonst auf dich gefallen.«

11. Octobris, am Sonntag vor St. Burkhard

Eberhard saß auf der Sitzbank unter der ausladenden Gerichtslinde, wo sein Vater das Dorfgericht abhielt. Der Lindenbaum war das einzige Relikt, das vom alten Giesel übrig geblieben war. Er zog seinen Mantel mit dem Pelzbesatz enger um die Schultern. Den würde er nach Fulda mitnehmen, es sei denn, er würde doch noch davonlaufen.

Gottschalk kam mit einem Fuhrwerk Holz aus dem Wald. »Hoo!« Er ließ den Ochsen anhalten. »Junge, was sitzt du so alleine hier?«, fragte der gutmütige Oberknecht. »Du siehst aus, als wärest du in Gedanken schon ganz woanders.«

»Findest du?«

»Würde ich sagen! Noch einen Monat ...«

»Ja, noch einen Monat. Am Martinstag.«

»Wirst du uns denn vermissen?«

Eberhard starrte auf seine Hände. »Das interessiert doch niemanden«, sagte er bitter.

»Sei nicht undankbar. Natürlich interessiert es uns.«

»Ich glaube nicht, dass mich viele vermissen werden.«

Der Oberknecht schüttelte den Kopf. »Du bist ungerecht, Junge. Du wolltest doch immer deinen eigenen Weg gehen, oder? Du wolltest immer etwas Besonderes sein. Also kannst du jetzt niemandem sonst einen Vorwurf machen. Sei doch froh. Du wirst jetzt einen besonderen Lebensweg einschlagen. Wer kann das schon von sich sagen?«

Eberhard schluckte vor Rührung. Gottschalk war einer von den Menschen, die er sicherlich am meisten vermissen würde. Er ging zu ihm, schlang die Arme um den kräftigen Hals des Knechts und legte den Kopf an seine starke Brust. Eine Geste, die er bei seinem Vater niemals wagen würde. Gottschalk war wie ein Fels in der Brandung seines Lebens. Eberhard schämte sich nicht, dass er Tränen vergoss – zum einen, weil er Gottschalk schrecklich vermissen würde, zum anderen, weil ihm seine bloße Nähe so guttat.

»Junge, ist das nicht ein Wink des Schicksals? Gerade du mit deinen Schrullen! Ein Bauernjunge, der Lateinisch reden, der schreiben und lesen können will ... ich weiß es nicht. Ich hatte Angst um dich, würde ich sagen. Das kann nicht gutgehen, hab ich immer gedacht. Ich hab viel für dich gebetet ... Und jetzt scheint es mit diesem Jungen doch noch ein gutes Ende zu nehmen, hab ich mir gesagt. Dem Himmel sei Dank!«

»Und was ich selbst davon halte, kümmert dich anscheinend so wenig wie alle anderen!«

Gottschalk lachte, und sein sonnengebräuntes Gesicht wirkte dadurch noch freundlicher und jünger, trotz seines grau werdenden Haars. Er krepelte die Ärmel hoch und entblößte seine Muskeln. Er hatte nie geheiratet. Die Knechte sagten, was soll der Oberknecht sich mit einer begnügen, wo er doch alle Mägde haben kann. »Aha. Du findest also, dass sich jemand um deine Grillen und Launen kümmern soll?«

»Das sind keine Launen.«

»Ach. Was ist es denn sonst? Sag mir nicht, dass du Angst hast vor der Welt da draußen. Du hast genauso wenig Angst wie dein Vater und wie dein Bruder.«

»Ich will es aber nicht.«

»Siehst du! *Ich will es aber nicht.*« Er ahmte die schnoddrige Ausdrucksweise Eberhards nach. »Das nenne ich Grillen und Launen. Der Himmel hat dir ein Geschenk gemacht! Nimm es an!« Er ergriff das Seil, mit dem er den Ochsen führte. »Hopp!«

»Und du? Würdest du denn Priester werden wollen?«

»Ich? Ein Priester?« Er lenkte das Fuhrwerk mit dem Brennholz in Richtung des Südtores von Giesel. »Diese Frage stellt sich zum Glück nicht.«

Eberhard lachte. Er setzte sich wieder auf die runde Bank, die den dicken Stamm der Gerichtslinde umgab, und blickte Gottschalk und dem Fuhrwerk hinterher. Der Oberknecht winkte noch einmal, als er das Tor durchquerte, dann verschwand er hinter den Palisaden.

Eberhard grübelte. War es denn wirklich nur eine Laune und eine Grille, dass er selbst seinen Lebensweg bestimmen wollte? Alle anderen schienen diese Ansicht zu teilen, selbst seine Schwester Theresa, die ihm sonst in fast allem zustimmte.

Durch das jenseitige Tor fuhr ein Planwagen aus dem Dorf hinaus. Er erkannte Ordolf und dessen Vater. Die beiden brachten einmal im Monat eine große Fuhre Krüge, Becher und Töpfe aus glasiertem Ton nach Fulda zu einem Händler. Das Geschirr stellten junge Mägde in einer kleinen, zugigen Werkstatt her, die Rochus an seinem Gehöft angebaut hatte. Der Ton, den sie am Himmelsberg abbauten, war gut, die Ware begehrt. Jedenfalls kehrte Rochus nie mit einem übrig gebliebenen Stück ins Dorf zurück.

Eberhard ließ den Blick schweifen. Die Linde stand auf einer Anhöhe am südlichen Rand der Allmende. Von hier oben konnte er das ganze Dorf überblicken, bis hinüber zum anderen Ende des Tales, das von dem markanten Schattenriss des dunkelgrünen Himmelsbergs überragt wurde. Giesel lag friedlich am Talgrund, umgeben vom fruchtbaren Kranz der buschgesäumten Weiden, der abgeernteten Äcker und Gärten, der bis zum Waldesrain hinaus reichte. Von diesem Platz aus, so hatte er als Bub geglaubt, hätte er die ganze Welt im Blick.

»Ist das nicht wunderschön?«, fragte er sich selbst mit so viel Wehmut und Traurigkeit, wie sie ein Zwölfjähriger empfinden kann. Es lag ein bitterer Geschmack von Abschied in der Luft. Im Tal roch es nach Herbst. Es war kühl, aber die Sonne vergoss an diesem Morgen ihr goldenes Oktoberlicht noch einmal aus voller Kraft. Das Licht brach sich in den Tauperlen, die sich in der kalten Nacht an den Blättern der Linde gebildet hatten.

Er lehnte den Kopf an die rissige Rinde des alten Lindenbaums und schloss die Augen. Der Baum schien zu sprechen. Es war ein geheimnisvolles Wispern, die Blätter tuschelten leise miteinander. über ihm, im Geäst des Baumes, ertönte das vertraute Gezwitscher und Gezirpe, Gurren und Krächzen aus Dutzenden Vogelkehlen, ein melancholischer Abschiedsgruß, so kam es Eberhard vor. All dies hier war in einem Monat Vergangenheit. Er konnte nichts dagegen tun, das wusste er nur zu gut. Mücken schwirrten um sein Gesicht. Eine unglaubliche Vielzahl von Gerüchen stieg ihm in die Nase, Gerüche, die er zuvor kaum wahrgenommen hatte. Ein Luftzug streichelte sein Haar.

»Du träumst.«

Eberhard fuhr zusammen. Gertrudis! Er hatte sie nicht kommen gehört. Und schon stand sie vor ihm. Er liebte ihr offenes, erdverbundenes Gesicht. Sie hatte ihr Kopftuch abgenommen und das kastanienrote Haar zu einem Zopf geflochten.

»Ja. Ich träume«, sagte er leise. »Komm, setz dich neben mich.«

»Ein Glück, dass mein Bruder weg ist.«

»Ja, Ordolf. Wegen ihm haben wir uns seit der Kirchweih nicht ein einziges Mal unter vier Augen gesprochen!«

»Ich kann ja auch nichts dafür«, sagte sie traurig.

»Ich weiß, das weiß ich doch«, erwiderte Eberhard und legte seinen Arm um die fast gleichaltrige Freundin, die sich neben ihn gesetzt hatte. Sie schmiegte sich an ihn, so wie sie es früher immer gemacht hatten. Eberhards Blick glitt an ihrer Wange entlang, über die sanfte Wölbung der milchig-weißen Haut, die vom Gehen leicht gerötet war, blieb an den kleinen, unregelmäßigen Sommersprossen hängen, folgte der Linie der schmalen Nase. Alles war so unendlich vertraut! Ihr Haar glänzte und schimmerte.

Aber es war nicht mehr so wie früher. Ihre Nähe, die Berührung ihres Körpers fühlte sich mit einem Mal so anders an. Er wusste nicht genau, wie er es beschreiben sollte. Später, als er sich an diese Szene erinnerte, sagte er sich, dass in jenem Moment ihre Kinderfreundschaft die Unschuld verloren hatte. Noch im Frühsommer hatten sie in ihrem versteckten Zaubensee oben im Himmelsbergwald nackt und frei zusammen gebadet, und da war dieses Gefühl noch nicht da gewesen.

»Meinst du etwa, du wirst mir nicht fehlen? Und ob du mir fehlen wirst!« Ein Lächeln huschte über Gertrudis' Gesicht, und einen Augenblick lang leuchteten ihre grünen Augen auf. »Wer wird mir jetzt so schöne Sachen sagen wie du?«

»Du wirst schon jemanden finden.«

»Du machst dich lustig über mich, Wolf.«

Wolf Wie lange hatte er diesen Kosenamen nicht mehr von Gertrudis gehört, der ihr gemeinsames Geheimnis war, das sonst niemand kannte?

»Wieso?«

»Du weißt doch ganz genau, dass ich keinen anderen finden werde, mit dem ich so reden kann wie mit dir.«

»Ich kann nichts daran ändern.«

»Wir können beide nichts daran ändern, Eberhard«, sagte sie mit einem ernsten Tonfall.

»Eberhard? Nicht mehr *Wolf*?«

Sie legte den Kopf Schutz suchend an seine Schulter, so wie er selbst es eben bei Gottschalk getan hatte. »Wolf hieß das Kind, mit dem ich gespielt und geredet habe. Aber ich glaube, dass das jetzt für immer vorbei ist.«

»Du sagst das so, als würden wir uns nie wieder sehen ...«

»Ich will dir damit nur sagen, dass ich es richtig finde, dass du in die Klosterschule gehst. Nein, sag jetzt nichts! Auch wenn du dann fort bist ... es ist das Beste für dich. Ich weiß es. Gott hat dir deine Liebe für die Wörter geschenkt, also hat Gott dir auch diese Gelegenheit geschenkt, die Wörter endlich richtig und gut zu lernen. Du *musst* einfach gehen. Vielleicht hätte ich das vor ein paar Wochen noch nicht gesagt, aber jetzt doch. Denk an meinen Bruder. Du kennst Ordolf doch! Wir werden keine glückliche Minute